

Journal

Thomas-Morus-Akademie

Nr. 13, Mai 2004



„Wir sprechen die Sprache
des Friedens“

Seite 2

Leben für den Dialog
Ruth Lapide

Seite 3

„Zwischen uns und
Weimar liegt Buchenwald“

Seite 5

Ein Opferlamm, das zu
Kreuzen kriecht

Seite 8

Das Thema

Ägyptenreise mit Privataudienzen

Akademieteilnehmer bei Papst Shenouda III. und Großmufti Ali Goma



Faszinierendes Ägypten:
Sphinx



Zu Gast bei Papst
Shenouda III.

Heute nach Ägypten reisen? Für die Gäste der beiden Ferienakademien in das Land am Nil war dies keine Frage. Natürlich faszinierten die Pyramiden und die Grabkammern, die kolossalen Tempel und Statuen, die wunderschöne Nilandschaft. Nachhaltigen Eindruck hinterließen aber auch die Begegnungen und Gespräche mit hochrangigen Vertretern aus Politik und Religion. Matthias Kopp, der als Archäologe und Theologe diese Ferienakademie leitete, hatte Gespräche mit dem Minister für religiöse Angelegenheiten, Mahmoud Zakzouk, und mit zwei geistlichen Autoritäten organisiert: Ali Goma, Großmufti von Kairo, und Papst Shenouda III., Ober-

haupt der koptischen Kirche, empfingen die Teilnehmer der Ferienakademie in Privataudienzen.

Themen der Gespräche waren immer wieder der interkulturelle und interreligiöse Dialog sowie die politische Situation nach dem 11. September 2001. Wie wertvoll Gäste in Ägypten gerade in der gegenwärtigen Situation sind, wurde in den Gesprächen deutlich – aber auch durch die vielen Sicherheitsvorkehrungen während der zehntägigen Reise.

Wie hoffnungsvoll, aber auch schwierig der Dialog ist und sein kann, erläuterte Joachim Schroedel, deutscher katholischer Seelsorger in Kairo. Vor einigen Jahren gründete er das „Ökumenische Institut Cairo“ mit einem Programm, in dem sich katholische, evangelische, koptische und muslimische Gläubige engagieren. Beliebt sind insbesondere die STATT-Spaziergänge, die zu kulturell oder zu religiös interessanten Zielen führen, etwa

muslimischen Friedhöfen oder unbekanntem jüdischen Synagogen.

Der katholische Seelsorger und sein Team sind für rund 1.700 deutschsprachige Katholiken, die kürzer oder länger in der ägyptischen Millionen-Metropole leben, „zuständig“. Die Gemeinde versteht sich „als Brückenbauer untereinander und zu unseren ägyptischen Gastgebern, Christen und Muslimen, und wir sehen unsere Inselfunktion, die darin besteht, in der Ferne doch auch immer etwas Heimat zu vermitteln“.

Doch der „Pastoralbezirk“ von Pfarrer Schroedel reicht weit über Kairo hinaus: Er ist auch Seelsorger für die katholischen Christen in Syrien, dem Libanon, auf Zypern, in Israel/Palästina und Jordanien. Für ihn ist „die Solidarität mit den Christen des Nahen Ostens derzeit Dreh- und Angelpunkt“ seiner Aktivitäten. Heute nach Ägypten, in den Nahen Osten reisen? Für Pfarrer Schroedel keine Frage. (bre)

„Was ist das erste, wenn Herr und Frau Müller in den Himmel kommen? Sie bitten um Ansichtskarten.“

(Charles Chaplin)

Mehr als Postkartenansichten – Ferienakademien der Thomas-Morus-Akademie

Trauer um Hanns-Ulrich Mette

Anfang März ist Hanns-Ulrich Mette im Alter von 49 Jahren gestorben. Der promovierte Kunsthistoriker leitete die Pädagogische Abteilung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland und war lange Jahre Kooperationspartner der Akademie. Wenige Tage vor seinem Tod fand noch eine gemeinsame Tagung zur Kreml-Ausstellung statt, bei der Mette auch referierte. „Mehr als 50 Tagungen haben wir gemeinsam gestaltet“, sagte Akademiemitarbeiter Andreas Würbel. „Wir werden seine freundschaftliche und zupackende Art vermissen.“

Vorbildliche Streitkultur

Schule in Speyer ausgezeichnet

Das Mediationskonzept „Kinder lösen Konflikte selbst“ erhält den Jugendpreis der Berghofstiftung 2004. Das in der Thomas-Morus-Akademie entwickelte Konzept hat die Lehrerin Ulla Püttmann in der Siedlungsschule Speyer mit ihren Kolleginnen umgesetzt. Am 8. Mai wird der mit 2.500 Euro dotierte „Hans-Götzelmann-Preis für Streitkultur“ in Tübingen übergeben. Überzeugt hat die Jury, dass dabei die Wünsche und Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund stehen und das Projekt langfristig zu einer friedlicheren Schulkultur beiträgt. Ulla Püttmann ist Trainerin für Streitschlichtung in der Thomas-Morus-Akademie und Mit-Autorin der Akademie-Publikation „Kinder lösen Konflikte selbst! Mediation in der Grundschule“ (ISBN 3-89198-098-1, Bensberg 2003, 4. Auflage, Preis 13 Euro zuzüglich Versandkosten). (wu)



Kinder mit Lehrerin Ulla Püttmann in der „Friedensecke“

„Wir sprechen die Sprache des Friedens“

Der Großmufti von Kairo im Gespräch

Nach dem Großschiach der al-Azhar-Universität ist traditionell der Großmufti von Kairo die zweitwichtigste Lehrautorität für den sunnitischen Islam. Ali Goma wurde vor einigen Monaten von der ägyptischen Regierung bestimmt und bemüht sich um gemäßigte Töne. Der Dialog zwischen den Religionen ist ihm wichtig, den Kopftuchstreit versucht er zu umgehen. Das Gespräch mit dem Großmufti führte während der Ferienakademie Matthias Kopp in Kairo. Sein Interview wurde im Rheinischen Merkur vom 29. Januar 2004 abgedruckt.

Matthias Kopp: Der Großmufti von Kairo hat Richtungskompetenz im sunnitischen Islam. Was werden Ihre Schwerpunkte sein?

Ali Goma: Zuallererst möchte ich der Welt einen Islam zeigen, der von Toleranz und vom hohen ethischen Ideal des Friedens geprägt ist. Wir sind keine Terroristen – oder haben Sie in Ägypten Terroristen in den Moscheen gesehen?

Vielleicht müssen wir unsere Botschaft noch verständlicher machen. Der Frieden für die Menschheit, etwas vom Paradies in diesem Leben, das möchte ich versuchen, zu vermitteln.

Die Schwierigkeit wird darin liegen, dass der Islam schnell politisch instrumentalisiert wird.

Natürlich hat der Islam Einfluss auf die Politik, sonst wäre der Islam als Staatsreligion nicht zu erklären. Aber wir dürfen Theologie und Politik nicht vermischen. Nur wenn es notwendig ist, wenn die Politik nicht weiter weiß, dann muss die Religion sich zu Wort melden. Aber die Religion bestimmt nicht die Politik im Land. Der Koran hat uns den Auftrag gegeben, politisch aktiv zu sein. Aber ich verstehe mich in erster Linie als jemand, der das Wort Gottes auslegt, um Gott für die Menschen verständlich zu machen.

Der Streit um das Kopftuch – wie zur Zeit in Frankreich – ist natürlich eine Mischung zwischen Religion, Politik und gesellschaftlicher Diskussion.

Wir sind ein Land großer Toleranz. Wir haben aber auch eine Verpflichtung, unsere Traditionen zu wahren. Es ist nicht einfach, sich nicht dem gesellschaftlichen Druck oder dem Zeitgeist anzupassen.

Ägypten ist geprägt von einem guten Dialog zwischen Muslimen und Christen.

Ich glaube, dass der Dialog in keinem Land besser läuft als bei uns. Wir sprechen nicht nur zusammen, wir leben auch zusammen. Es ist völlig gleich, ob jemand Christ oder Moslem ist. Zuallererst sind wir ein Volk, nämlich Ägypter. Dann erst kommt die Religion und die ist für die Menschen auf der Straße nichts Trennendes.



Großmufti Ali Goma

Aber für die Theologen – auf beiden Seiten – gibt es schon Unterschiede.

Der Dialog könnte noch einfacher sein, wenn der Vatikan den Islam als Offenbarungsreligion anerkennen würde. Wir erwarten ein deutlicheres Zeichen der Gleichwertigkeit. Denn wir erkennen Jesus als Prophet an. Deshalb hoffen wir auf mehr Offenheit von der Kirche.

Mit Blick auf die katholische Kirche hat sich das II. Vatikanische Konzil dazu ja deutlich geäußert.

Die Erklärung des Konzils war nur der Anfang. Echter Dialog muss von gleichen Voraussetzungen ausgehen. Und gleich ist nur, wenn wir beide uns und den anderen als Offenbarungsreligion verstehen. Die Offenbarung hat mit Mohammed ihr Ende gefunden.

Kann dann denn der Dialog der Religionsführer noch Sinn machen?

Ich glaube, wir sind auf einem guten Weg. Vor allem Papst Johannes Paul II. ist ein sicherer Garant dafür, dass Hindernisse nach und nach aus dem Weg geräumt werden. Wir brauchen eine Vision und diese Vision muss heißen, Hindernisse zu überwinden. Wir alle sprechen die eine Sprache für den Frieden. Was wir neu entdecken müssen – der Westen vielleicht mehr als wir – das ist die gesellschaftsverändernde Kraft der Religion.

Kopftuchstreit in Kairo

Wie ein Großschiach die Gemüter erhitzt



Kopftuchträgerin in Ägypten

Auf den Straßen von Kairo schütteln die Menschen den Kopf. Belebtes Basartreiben mischt sich – in Ägypten eher untypisch – mit politischen Diskussionen. Sollte es wirklich so sein, dass die altherwürdige al-Azhar-Universität in ihrer über tausendjährigen Geschichte irrt? Hat die zentrale Lehrautorität für den sunnitischen Islam, die weltweit Rang und Namen hat, tatsächlich festgestellt, dass das Kopftuchverbot in Frankreich rechtens sei? Die in religiösen und internationalen Debatten insgesamt zurückhaltenden Ägypter prägt seit Wochen nichts anderes. Nicht nur eine Nation ist überrascht, auch die politische Führung des Landes überlegt fieberhaft, ob sie sich in die ungewöhnliche Auseinandersetzung einschalten soll. Patriarchen und Politiker, Muftis und Markthändler streiten. Tatsächlich hat das theologisch-religiöse Oberhaupt, der Großschiach der al-Azhar-Universität Mohammed al-Tantawi, diesen denkwürdigen Satz gesprochen, der seine bislang unangefochtene Stellung nicht nur untergräbt, sondern wie nie zuvor gefährdet.

Der Großschiach gehört zur gebildeten Elite Ägyptens, seine engen Beziehungen zu anderen sunnitischen Lehrautoritäten – etwa dem Großmufti von Damaskus – sind bekannt, er versucht die Welt durch Reisen zu verstehen. Vor allem gilt er seit vielen Jahren als ein Mann des Dialogs, schrille politische Äußerungen waren von Tantawi selten zu hören. Stattdessen förderte er das Gespräch zwischen den Religionen und war am Alexandria-Prozess beteiligt, einer Friedensinitiative der Anglikanischen Kirche, die versucht, da wo internationale Politik versagt durch das Gespräch der Religionen eine Friedensoption für Nahost zu entwickeln. Bekanntheit weit über Ägypten hinaus erlangte Tantawi, als er die islamistischen Anschläge vom 11. September 2001 auf das schärfste verurteilte. Ein Jahr später wurde man auch in Deutschland auf ihn aufmerksam. In einem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom November 2002 warb der Scheich für einen Islam, der das Leben bewahre und schütze und der sich gegen alle Formen und Facetten des Terrorismus wende: „Der Islam betrachtet die Vielfalt der religiösen Wege, der Völkergemeinschaften,

Nationen, Kulturen und Zivilisationen als göttliche Ordnung, als universelles Gesetz, das unveränderlich bleibt.“ Die Suche nach dem Dialog der Religionen ist ihm ein Anliegen, selbst mit Papst Johannes Paul II. traf Tantawi im Februar 2000 in Kairo zusammen, wo beide Religionsführer übereinstimmend feststellten: „Wir kennen einander zu wenig.“

Dass Tantawi jetzt dem französischen Staat einen Freifahrtschein in Sachen Kopftuch erteilt hat, will in der arabischen Gelehrtenwelt und auf den ägyptischen Straßen zwischen Kairo und Assuan niemand verstehen. Schon fragen sich die ersten Zeitungen, allen voran die renommierte al-Ahram, ob Tantawi gleiches Recht für die Debatte in Deutschland, Österreich und Italien gelten lässt. Der Großschiach hat bisher nicht eingelenkt, aber die französische Kopftuchantwort auch nicht wiederholt, dafür ist der öffentliche Protest in Ägypten zu groß. „Verrat“, schimpfen einige aufgebraute Muslime vor der al-Husseini-Moschee in Kairo. „Solche Fehler hat al-Azhar noch nie gemacht“, beklagen sich andere im nahegelegenen Straßencafé. „Warum mischt sich der Großschiach überhaupt international in diese Frage ein und konzentriert sich nicht auf Ägypten“, bedauern wieder andere. Die Unsicherheit ist groß, denn die al-Azhar – was übersetzt „die Blühende“ bedeutet – hat in der islamischen Welt so etwas wie einen Unfehlbarkeitscharakter. 988 n. Chr. bestimmte sie Kalif el-Aziz zur Akademie für islamisches Recht und arabische Sprache. In den folgenden Jahrhunderten hat sich die Moschee mit ihrem Universitätskomplex zum Weltzentrum islamischer Theologie entwickelt. Das historische Zentrum von Moschee und Universität ist heute verbunden mit jenen modernen Universitätsbauten am Stadtrand von Kairo, die ebenfalls zur al-Azhar zählen und in denen fast jedes Fach gelehrt wird. Die Studenten in Kairo und die vielen Ableger der al-Azhar in Ägypten lassen die Studentenzahl auf astronomische 1 Million anwachsen. Von daher versteht sich, welchen Einfluss und welche Reichweite der Großschiach dieser Lehrautorität besitzt.

Leitartikel gemäßiger ägyptischer Zeitungen fragen mittlerweile, inwieweit Tantawi mit seiner Äußerung einen neuen Schub des Dia-

logs der Religionen anstoßen wollte. Ob das allerdings gelungen ist, bleibt mehr als fraglich. „Ich habe große Sorgen, dass frühere Gräben zwischen uns mit einer solchen – westlichen – Antwort neu aufgerissen werden“, sagt Bischof Johannes, der Vertreter des koptisch-orthodoxen Papstes Shenouda III. „Wir versuchen religiöse Toleranz im Alltag zu leben“, fügt er hinzu: „Fast meint man, der Großschiach wolle sich dem Westen anbiedern.“ Ob Tantawis Aussage eine Reverenz vor dem christlichen Abendland war und deshalb der Religionsdialog in Ägypten gefährdet werden könne, vermag Bischof Johannes nicht zu sagen. Die ägyptischen Fernsehsender bemühen sich jedenfalls, Tantawi kaum noch im Bild zu zeigen. Stattdessen taucht immer häufiger Ali Goma (58) auf, der erst vor einigen Monaten neu von der Regierung Mubarak ernannte Großmufti von Kairo und charismatische Prediger der Sultan-Hassan-Moschee. „Wir sind ein Land großer Toleranz“, betont er und ergänzt: „Wir haben aber auch eine Verpflichtung, unsere Traditionen zu wahren.“ Fast hören sich die Worte an wie ein Orakel von einem, der seinem „Mitbruder“, der in der religiösen Lehrautorität eine kleine Stufe höher steht als er, nicht zu nahe treten möchte. Großmufti Goma ist aus seiner Predigerzeit für klare politische Töne bekannt. Jetzt, im neuen Amt und als sunnitische Oberhaupt in Ägypten, formuliert er diplomatisch, ist zu nächst unsicher im Gespräch, lächelt freundlich und würdigt das Bemühen des Papstes, mit den Religionen ins Gespräch zu kommen. „Wir wären noch einen Schritt weiter“, sagt er, „wenn der Vatikan den Islam als Offenbarungsreligion anerkennen würde.“ Und schon öffnet sich die nächste Baustelle im interreligiösen Dialog, weil kaum der Vatikan alleine und die Christen als Ganze eine neue Offenbarungsreligion „anerkennen“ können. Während diese Frage vielleicht von den Theologen behandelt wird, ist im Kaffeehaus der Kairoer Innenstadt ein neuer Streit entbrannt. Irgendjemand hat gehört, Großschiach Tantawi habe es abgelehnt, seine Meinung zu revidieren. Matthias Kopp

Der Artikel erschien auszugsweise am 29. Januar 2004 im Rheinischen Merkur.

Auch Weltbürger haben Wurzeln

Ferienakademien auf den Spuren Goethes

Eine besondere Form der Ferienakademie ist eine Reise auf den Spuren von Geistesgrößen der deutschen oder europäischen Geschichte – eines Dichters, Musikers oder Bildenden Künstlers. So reiste die Akademie beispielsweise mit Theodor Fontane durch die Mark Brandenburg, mit Johann Sebastian Bach durch Sachsen und Thüringen oder auch zu den Künstlerkolonien des 19. und 20. Jahrhunderts zwischen Worpsswede und Murnau.

Goethe darf in dieser Reihe natürlich nicht fehlen. Ihm ist ein ganzes Zeitalter gewidmet, eben die ‚Goethezeit‘ von bürgerlichem Spätbarock über Aufklärung, Revolution, Napoleonischen Kriegen bis zum Biedermeier. Seine Gedankenfäden umspinnen die Literatur, Kunst, Musik und die Naturwissenschaften gleichermaßen. So ist für viele Deutsche die ‚Italienische Reise‘ Goethes ein klassisches Reisebuch für die Wanderung gen Süden.

Die Akademie hat bereits Goethes Jugendzeit unter dem ein wenig ironischen Titel ‚Flegeljahre eines Genies‘ zum Thema einer viertägigen Fahrt in das Rhein-Main-Gebiet gemacht. Am Tag des ‚öffentlichen Geheimnisses‘, Goethes Geburtstag nämlich, feierte man sein 254. Wiegenfest im Lahntal, in Weilburg und Wetzlar. Letzteres Städtchen erlangte 1773 europäische Berühmtheit als Schauplatz der ‚Leiden des jungen Werthers‘.

In der Heimatstadt Goethes, in Frankfurt am Main, ist es naturgemäß schwerer, nach zweieinhalb Jahrhunderten die Vergangenheit zum Leben zu erwecken, als in einer kleinen Fachwerkdorfkirche an der Lahn. Aber Goethes Geburtshaus im Großen Hirschgraben, die Bartholomäus-Stiftskirche (der ‚Kaiserdom‘), der Römer mit dem Kaisersaal und sogar die von Goethe noch gesehene Paulskirche, in der

dann 1848 die erste Deutsche Nationalversammlung tagte, sind doch lohnende Punkte eines Tages in der modernsten Großstadt des Landes. Der unsentimentale, allein wirtschaftlichen Zwängen gehorchende Ortsgeist hat sich nämlich gehalten: ‚Der Frankfurter, bei dem alles Ware ist‘, schrieb Goethe, ‚sollte auch sein Haus niemals anders sehen.‘ Folgerichtig gab er Besitz und Bürgerrecht in Frankfurt auf – was ihm die Frankfurter als recht empfindliche Patrioten lange nachtrugen. Was vermag einen Freien Reichsstädter nur in einem spätabolotischen Nest wie Weimar zu halten?

Ausflüge des jungen Goethe gelten der südlich Frankfurts gelegenen Residenzstadt Darmstadt, in der sein früherer Mentor Johann Heinrich Merck den Dichter zur Herausgabe des Dramas ‚Götz‘ ermunterte, und der Bischofsstadt Mainz, in die ihn das Marktschiff über Höchst in einer Tagesreise bringt. Fluchten aus der Enge des Elternhauses führen an die Bergstraße und den Rhein hinab bis Köln.

Auf späten Reisen hat der alternde Geheimrat von Goethe seine Vaterstadt dann nochmals wiedergesehen. Nun, bereits auf dem Wege zum Denkmal seiner selbst, aber mit nie erlahmendem Interesse an seiner Umgebung, verbringt er seine Tage in Kuraufenthalten am Main und im Rheingau, besieht die lärmige Stadt während der Herbstmesse und hält fest: ‚So eine Messe ist doch die Welt in einer Nuß‘ und ‚ganz Frankfurt stückt voller Merckwürdigkeiten‘. Eine gar nicht heimliche Liebe verbindet ihn mit Marianne von Willemer, und es entstehen die herrlichen Altersgedichte des West-Östlichen Divans. Ihre Inspiration finden diese poetischen Bilder in den Weinbergen des Rheingau, in den Gärten des Untermaintales und im Schlosspark des romantischen Heidelberger Schlosses.

Eine Ferienakademie, die sich das Leben und Werk Goethes zum Thema nimmt, wird so zu einem bunten Bilderbogen mit einem wundervoll tragfähigen ‚roten Faden‘.

Hier und da mag man sich, wo notwendig oder unvermeidlich, vom rechten Wege der Goethe-Verehrung einmal entfernen (Paulskirche 1848) oder aber die jugendlich-ungestümmen Texte des sich entfaltenden Genies mit mildem Spott vortragen: ‚Franckfurt bleibt das Nest, wohl um Vögeln auszubrüten, ein leidig Loch, Gott helf‘ aus diesem Elend. Amen.‘ Im Ganzen aber entsteht das Abbild einer Epoche deutscher Kulturgeschichte, sich in einzelnen Facetten noch immer widerspiegelnd in der bedingungs- und erbarmungslosen Moderne des 21. Jahrhunderts, die gerade auch im Rhein-Main-Gebiet ihr hässliches Gesicht offen zeigt.

In diesem Sinne geht es in diesem Sommer mit Johann Wolfgang Goethe weiter: Dann zieht die Akademie mit dem jungen Studiojus juris nach Straßburg und, wenn auch nicht ‚geschwind zu Pferde‘, zu Friedricke Brion nach Sessenheim ins nördliche Elsass. Weiter führt die Reise nach Colmar und ins badische Emmendingen, wo Goethes unglückliche Schwester Cornelia lebte und starb.

Ganz Europa blickte in den 1770er Jahren in die Schweiz, deren vermeintlich noch ursprünglicher Lebensstil gerade Mode war. Diesen Genieisere Goethes und seiner Zeitgenossen gehen wir nach bis hinauf in das Berner Oberland, wo der ‚Geist über den Wassern‘ die pantheistische Auffassung von der Natur in einem der berühmtesten Gedichte des Frankfurter Meisters in Worte fasste. Wir reisen in Gedanken zurück in die seltsamen physiognomischen Welten des Pastor Lavater und



Der Dichterstern in Scherenschnitten

wenden uns am Jungfraujoch mit einem ‚Scheideblick gegen Italien‘ – denn noch ist die große klassische Zeit des Weimarer Dichters und Frankfurter Nestflüchtlings nicht gekommen.

Andreas Thiel



Andrang bei der Bildungsbörse

Bildungsbörse auf Wachstumskurs

„Wege ins Ausland“ mit mehr Besuchern und Ausstellern

Wie schon in den Vorjahren ist die Bildungsbörse „Wege ins Ausland“ auch im Jahr 2004 erneut gewachsen. Mit 2.700 Besuchern und 70 Ausstellern übertraf sie die Zahlen des Vorjahres um fast zehn Prozent. Lehrer, Schüler und Studenten stellten das Gros der Besucher, die sich am 3. Februar im Kölner Maternushaus über Studien- und Arbeitsmöglichkeiten im Ausland informierten. In diesem Jahr verzeichneten die Veranstalter auch ein gestiegenes Interesse von Eltern, die für ihre Kinder sichere und erfolgreiche Wege ins Ausland auskundschafteten.

Die Veranstalter sind durchweg zufrieden mit dem Verlauf der Bildungsbörse. „Das nächste Mal sind wir wieder dabei!“, verspricht Dorothea Voss-Dahm von der Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste. „Wir kommen nächstes Jahr gerne wieder“, meint auch Harm de Vries von der Breda University of Professional Education. Vielleicht auch, weil die Besucher so interessiert sind. Viele wissen schon sehr genau, warum sie für eine Zeit lang ins Ausland gehen und was sie dort tun wollen.

Häufig fehlen ihnen nur noch letzte Informationen oder eine letzte Vergewisserung, dass der eingeschlagene Weg bestens vorbereitet ist.

Neu auf der Bildungsbörse war der Spanien-Schwerpunkt. Fast 20 Aussteller gaben Auskunft darüber, wie man in Spanien leben, arbeiten, studieren kann. Die Europäische Wirtschaftsakademie in Madrid und die Asociación Hispano-Alemana de Enseñanzas Técnicas aus Barcelona boten Informationen zu kaufmännischen und technischen Ausbildungsgängen mit deutschem wie spanischem Ausbildungsabschluss.

Der Erfolg der Bildungsbörse, eine Koproduktion der Thomas-Morus-Akademie Bensberg mit den Hochschulteams der Agenturen für Arbeit Köln und Bonn sowie dem Europäischen Berufsberatungszentrum Aachen, zwingt allerdings dazu, über neue Räumlichkeiten nachzudenken. Im Maternushaus waren die Grenzen des Wachstums in diesem Jahr schon spürbar. (so)

Leben für den Dialog

Ruth Lapide

Die Gestalten der Bibel liegen ihr besonders am Herzen: Ob Adam, der Schwächling, oder Jakob, der Starkoch – sie stellt sie alle so vor, als ob sie „Leute von heute“ wären. Überhaupt ist die Aktualität der Heiligen Schrift ihr Anliegen: Ruth Lapide, die sich gemeinsam mit ihrem Mann, dem jüdischen Theologen Pinchas Lapide, jahrzehntlang für die Verständigung von Juden und Christen und das Gespräch zwischen den monotheistischen Religionen eingesetzt hat. Wenn sie in der Akademie zu Gast ist, kann man sicher sein, einen spannenden Vortrag zu hören, der immer wieder mit unerwarteten Wendungen, Einsichten und Fragen überrascht: Die hebräische Bibel, die rabbinische Literatur aus Mischna, Talmud und Midrasch, das Neue Testament und den Koran kennt sie bis ins Detail, und in ihrer temperamentvollen Art stellt sie Zusammenhänge her, die dem Gespräch zwischen Juden, Christen und Muslimen immer wieder neue Impulse geben. Bei aller Gesprächsbereitschaft aber nimmt sie dezidiert Stellung und erinnert daran, dass die Bibel einschließlich der Evangelien und der Paulusbrieve von Juden geschrieben wurde – und dass deswegen die Christen gar nicht umhin können, sich mit der Tradition ihrer ‚älteren Schwester‘, dem Judentum, auseinanderzusetzen.

Dass diese Auseinandersetzung friedlich und in gegenseitiger Anerkennung geschieht, dafür hat sie einiges auf sich genommen. 1974 kehrte sie mit ihrem Mann Pinchas Lapide aus Israel nach Deutschland zurück, in ihr Geburtsland, das sie 1939 auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus verlassen musste: Um dort den Dialog zu wagen, wo der Antijudaismus seine fürchterlichsten Formen angenommen hatte. Diese Arbeit ist nicht immer einfach, sie hat mit vielen Vorurteilen und Missverständnissen zu kämpfen – nicht nur auf christlicher Seite. Ruth Lapide stellt sich diesen Problemen – und sie geht sie mit der



Ruth Lapide

ihr eigenen Verve an: indem sie Christen deutlich zu machen sucht, dass Jesus ganz im Judentum wurzelt, dass nichts, was Jesus gesagt oder getan hat, den Rahmen des Judentums sprengt. Und indem sie zugleich dem Judentum zu vermitteln sucht, dass es durchaus sinnvoll ist, mit Christen ins Gespräch zu kommen, dass die Bekämpfung des Antijudaismus nicht nur eine politische, sondern auch – und vielleicht in erster Linie – eine theologische Aufgabe ist. Eine Aufgabe, für die sie im August 2003 mit dem Hessischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde. Eine Aufgabe, der sie sich nach wie vor stellt: mit Begeisterung, mit Sachkenntnis und mit der Bereitschaft, sich immer neu auf den Dialog einzulassen. Eine Aufgabe, der sie in Büchern, Rundfunk- und Fernsehsendungen, als Hochschuldozentin nachgeht. Eine Aufgabe, die sie auch mit der Thomas-Morus-Akademie verbindet: als Gesprächspartnerin, als Anstifterin, als Referentin bei vielen Tagungen. (tho)

Kampf der Kinderarmut!

Mit Kinderarmut und Kindergesundheit befasste sich im Oktober die jüngste gemeinsame Tagung von RegioNet und Thomas-Morus-Akademie. Das pointierte Eröffnungsstatement lieferte Christoph Butterwege, Politologe an der Universität zu Köln. Das tma journal dokumentiert es in Auszügen.

In der Bundesrepublik sind rund 2,8 Millionen Kinder und Jugendliche arm. 1,1 Millionen von ihnen leben in Sozialhilfe-Haushalten. Auf drei Ebenen kommt es zu Umbrüchen, die (Kinder-)Armut fördern: Im Produktionsprozess löst sich das „Normalarbeitsverhältnis“, unter Schlagworten wie „Deregulierung“ und „Flexibilisierung“ vorangetrieben, tendenziell auf. Es wird durch eine steigende Zahl atypischer, prekärer, befristeter, Leih- und (Zwangs-)Teilzeitarbeitsverhältnisse in seiner Bedeutung stark relativiert. Solche Arbeitsverhältnisse bieten den so Beschäftigten wie ihren Familienangehörigen weder ein ausreichendes Einkommen noch arbeits- und sozialrechtlichen Schutz.

Im Reproduktionsbereich büßt die „Normalfamilie“, d.h. die z.B. durch das Ehegattensplitting in Einkommensteuerrecht staatlicherseits subventionierte traditionelle Hausfrauenehe mit ein, zwei oder drei Kindern, in vergleichbarer Weise an gesellschaftlicher Relevanz ein. Neben sie treten andere Lebens- und Liebesformen, die tendenziell eher weniger materielle Sicherheit für Kinder gewährleisten (sog. Ein-Elternteil-Familie, „Patchwork-Familie“, gleichgeschlechtliche Partnerschaft usw.).

Im sozialpolitischen Bereich verlangt der Wettbewerb zwischen den „Wirtschaftsstandorten“ einen Abbau von Sicherungselementen für „weniger Leistungsfähige“, zu denen allemal Erwachsene mit (mehreren) Kindern gehören. Kinder und Jugendliche sind auch deshalb stark von Arbeitslosigkeit und/oder Armut betroffen, weil der „Um-“ bzw. Abbau des Sozialstaates auf Kosten vieler Eltern geht.

Hieraus folgt, dass Kinderarmut nur durch eine integrale Beschäftigungs-, Bildungs-, Familien- und Sozialpolitik beseitigt werden kann, die Maßnahmen zur Umverteilung von Arbeit, Einkommen und Vermögen einschließt.

Eine konsequente Beschäftigungspolitik würde nicht nur die Arbeitslosigkeit verringern, sondern auch der Kinderarmut entgegenwirken. Sie müsste von einer Umverteilung der Arbeit durch Abbau von Überstunden und Verkürzung der Wochen- wie der Lebensarbeitszeit über Investitionsprogramme bis zu einem öffentlich geförderten Dienstleistungssektor reichen. Sinnvoll wäre eine Rückbindung der Arbeit selbst wie der Arbeitszeitregelungen an die Lebensbedürfnisse der Beschäftigten und ihrer Familien: Beschäftigte müssten im Laufe ihres Lebens zwischen Vollzeitarbeit, Teilzeitarbeit und Arbeitsunterbrechung ohne Einbußen an sozialer Sicherung und Weiterbildungsmöglichkeiten wechseln können, Arbeitgeber sowohl in der Arbeitszeitgestaltung wie



Professor Christoph Butterwege ist Geschäftsführender Direktor des Seminars für Sozialwissenschaften an der Universität zu Köln. Zuletzt erschienen seine Bücher „Kinderarmut und Generationengerechtigkeit“ sowie „Armut und Kindheit“, beide im Verlag Leske & Budrich, Opladen 2003.

auch beim Arbeitsvolumen auf die je nach Lebenssituation wechselnden Interessen der Beschäftigten mehr Rücksicht nehmen.

Frauen- und Mütterarmut

Kinderarmut lässt sich in der Regel auf Frauen- bzw. Mütterarmut zurückführen. Daher liegt der Schlüssel zu ihrer Verringerung in einer Erhöhung der weiblichen Erwerbsbeteiligung. Es geht um eine nachhaltige Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch Schaffung von mehr Teilzeitstellen sowie (möglichst gebührenfreier) Kinderbetreuungseinrichtungen. Flächendeckend eingeführte Ganztagschulen hätten einen Doppelleffekt: Die von Armut bedrohten und betroffenen Kinder könnten umfassender betreut sowie systematischer gefördert werden als bisher, ihre Mütter leichter einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen und finanzielle Probleme somit besser meistern.

„Umverteilung von oben nach unten!“, nicht „Umverteilung von den Kinderlosen zu den Eltern!“ müsste die Devise einer gerecht(er)en Familienpolitik lauten. Statt alle Eltern materiell besser zu stellen, wie es die traditionelle Familienpolitik – insbesondere jene (national)konservativer Prägung – getan hat, müssten sozial benachteiligte Kinder besonders gefördert werden. Dabei sollte die Hilfestellung unabhängig von der jeweiligen Familienform wie von der Erwerbsbiografie der Eltern erfolgen. Denn die Rechte eines Kindes leiten sich aus seiner Identität als Kind, nicht aus seinem Verhältnis zu einem anspruchsberechtigten Elternteil ab. Politik für Kinder muss auch Politik von und mit Kindern sein. Das deutsche System der sozialen Sicherung ist allerdings erwerbsarbeits-, ehe- und erwachsenenorientiert. Eine kinderorientierte Sozialpolitik würde hingegen ausschließen, dass kommunale Betreuungsangebote wegen leerer öffentlicher Kassen und Sparmaßnahmen, die vor allem sozial Benachteiligte treffen, verringert werden.

Zwischen den Stühlen

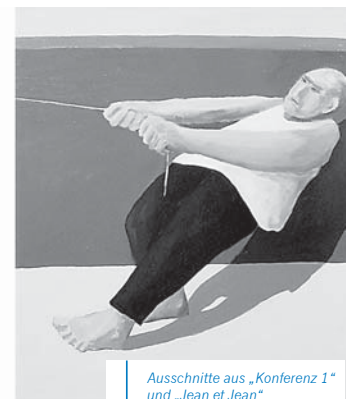
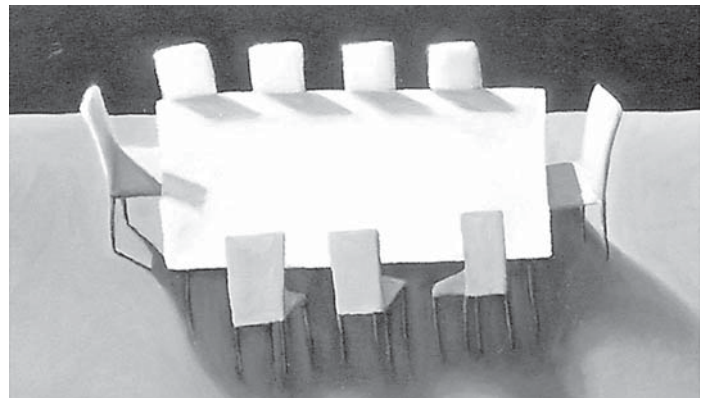
Malerei von Francisco Correa in der Akademie

Die Bilder spiegeln auch die Arbeit der Bildungseinrichtung, in der sie gerade ausgestellt werden – den Eindruck hatten viele bei der Eröffnung der 43. Kunstbegegnung Bensberg, in der Werke von Francisco Correa zu sehen sind: Bilder von Konferenztischen mit Stühlen, die um einen Tisch gruppiert sind, für kleine Gruppen, aber auch für große Tagungen. Anders als bei „richtigen“ Tagungen fehlen auf den Bildern aber Menschen, die um die Tische herum sitzen, sich beraten und Themen diskutieren, Probleme erörtern und nach Lösungen suchen.

Die Stühle bleiben leer. Die am Konferenz-tisch Sitzenden muss sich der Betrachter oder die Betrachterin denken. Wer sitzt am Tisch? Was ist Thema der Beratung? Was kommt dabei heraus? Der Betrachter muss diese Fragen für sich beantworten, eine eigene Geschichte zu den Bildern erfinden. Ähnlich ist es mit den anderen Bildern, die sich den The-

men Mensch und Natur widmen. Die Bilder sind mehrdeutig, obwohl sie auf den ersten Blick so banal, so eindeutig scheinen. So wird die regelmäßige Baumlandschaft mit etwa 1000 Bäumen auf einem Bild bei näherem Hinsehen unterbrochen: einzelne Bäume fehlen, bei einigen stehen Leitern angelehnt für die Ernte – und schließlich das kleine unscheinbare Kampfflugzeug, das darauf hindeutet, dass die Idylle schnell zu Ende sein kann.

Bis zum 28. Mai sind die Werke des chilenischen Künstlers Francisco Correa in der Akademie zu sehen. Mit einer Soiree wurde die Ausstellung am 27. Januar 2004 eröffnet. Professor Frank Günter Zehnder vom Rheinischen Landesmuseum in Bonn führte aus kunsthistorischer Sicht in die Ausstellung ein. Die musikalische Gestaltung mit Musik aus Südamerika übernahmen Felix Reuter (Gitarre) und Christina Haigis (Gesang). (wu)



Ausschnitte aus „Konferenz 1“ und „Jean et Jean“

Patentrezept Vernetzung

RegioNet e.V.: schlank und flink für Vorbeugung im Rheinisch-Bergischen

„Heute Prävention zu fördern heißt morgen entstehende Sozialausgaben zu begrenzen.“ Mit diesem Argument gelang 1995 in Bergisch Gladbach die Gründung des „Netzwerk Vorbeugung im Rheinisch-Bergischen Kreis“. Mitglied bei RegioNet e.V. sind der Kreis selbst, seine Kommunen, die Polizei, Wohlfahrtsverbände, aber auch Einzelvertreter aus Schulen und Unternehmen. Trotz dieser großen Vernetzung ist RegioNet schlank und flink geblieben: Schlank, weil die öffentlichen Haushalte immer schlanker wurden und in dem Netzwerk eher eine Möglichkeit sehen, viel mit wenig Geld zu erreichen. Die Projekte, bei denen es um Kriminalitätsverhütung, Gesundheitsvorsorge und Verkehrssicherheit geht, müssen deshalb stets eigene Sponsoren und Fördergelder finden. Flink ist RegioNet geblieben, weil es weit weniger bürokrati-

sch funktioniert als wohl die meisten der Partner, die es zusammen bringt: Ein engagierter ehrenamtlicher Vorstand und ein kleines Büro im Gronauer Kreishaus schmieden die Pläne und setzen sie mit viel Spaß an den Aktionen um. Namentlich die Vorsitzende Brigitte Schöttler-Fuchs, die „nebenbei“ eine Kindertagesstätte leitet, und die Geschäftsführerin Ina Plitt-Trümpler, sorgen dafür, das Partner gern vom „dem Regio nett“ sprechen.

Die Akademie durfte das schon 1996 erleben, als die erste gemeinsame Tagung sinnigerweise unter der Überschrift „Patentrezept Vernetzung?“ stattfand. Für RegioNet können wir diese skeptische Frage eindeutig mit Ja beantworten. 1999 kamen dann zum Thema „Grundbedürfnis Sicherheit“ viele Polizisten in die Akademie, um mit Sozialarbeitern zu dis-

kutieren. Mit dabei: Jürgen Roters, damals Kölner Polizeipräsident, heute Regierungspräsident. Prominente und die Medien auf sich aufmerksam zu machen, versteht das Netzwerk: Heidi Klum engagiert sich bei einer Aktion für gesündere Kinderschuhe. Stars der „Lindenstraße“ sammeln mit bei „Ihre D-Mark gegen Gewalt“, und Wolfgang Bosbach übernimmt die Schirmherrschaft für das Projekt „Humor und Prävention“, an dem die Akademie ebenfalls mitwirkte. Öffentlichkeitswirksam sind die Open-Air-Aktionen des Netzwerks wie der jährliche Aktionstag „Stopp Gewalt gegen Kinder“ oder der Fahrzeugcheck vor den großen Ferien.

Dabei kommt es RegioNet jedoch nicht nur auf viel Lärm für die gute Sache an. Vielmehr ist gerade für eine regionale Organisation die

Wahrheit immer konkret. Projekte wie die „Ausbildungsbörse Overath“ oder „Fahr fair – Busbegleiter im Schulzentrum Herkenrath“ stehen für die Intervention an ganz speziellen Problembereichen.

Die jüngste gemeinsame Tagung befasste sich mit Kinderarmut und Kindergesundheit. Das politische Statement von Christoph Butterwege, Politologe an der Universität zu Köln und Eröffnungsredner der Tagung, ist auf dieser Seite in Auszügen dokumentiert. (tax)

„Gott sei Dank, dass ich ein Atheist bin.“

(Luis Bunuel)

Gott sei Dank, dass es sie gibt – Offene Akademietagungen zur Theologie.

„Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald“

Das Humanitätsideal der deutschen Klassik und die inhumane Wirklichkeit einer kleinen Stadt

Von Robert Steegers



Eingangstor zum Konzentrationslager Buchenwald

Am östlichen Rand des Lagergeländes, unweit von Desinfektionsgebäude und Effektenkammer, ragt ein Baumstumpf aus der Fläche, in der Kieswege und steinerne Einfassungen die Lage der einstigen Barackenreihen im Konzentrationslager Buchenwald bezeichnen. Hier stand eine jahrhundertalte Eiche, die von der SS beim Lagerbau verschont worden war – wohl eher aus germanentümelndem Respekt vor dem symbolisch beladenen Baum als wegen der Bedeutung, die der in alten Karten als „Dicke Eiche“ verzeichnete Baum bald für die Häftlinge des Konzentrationslagers bekam. Als „Goethe-Eiche“ wurde er für die Inhaftierten zum Symbol eines anderen und besseren Deutschland und zur Erinnerungsmarke an ein unbeschädigtes Leben jenseits von Terror und Folter – und an eine unverletzte Natur, die sich menschlicher Gewalt entzieht. Goethe habe, so erzählten die Häftlinge einander, unter dieser Eiche mit Charlotte von Stein gesessen; auch ein Picknick mit Eckermann im September 1827 wurde hier lokalisiert. Goethes Vorliebe für den Ettersberg, auf dem sich das KZ Buchenwald erstreckt, ist belegt. Dass sich für die „Goethe-Eiche“ kein konkreter Bezug zum Dichter belegen lässt, ändert nichts an ihrem Symbolwert. Der Schriftsteller und Künstler Bruno Apitz, der als KPD-Mitglied seit 1937 in Buchenwald inhaftiert war (und mit dem 1958 veröffentlichten Buchenwald-Roman „Nackt unter Wölfen“ weltberühmt wird), fertigt 1944 aus dem Holz der Eiche seine Reliefskulptur „Das letzte Gesicht“. Er hatte einen Block des symbolträchtigen Baumes beiseite schaffen können, nachdem im August 1944 ein Bombentreffer die Eiche zerstört hatte. In einem seiner letzten Texte bezieht sich der exilierte österreichische Romancier Joseph Roth auf die Goethe-Eiche und stellt mit bitterem Spott das Humanitätsideal der deutschen Klassik und die brutale Wirklichkeit des NS-Terrors gegeneinander. Man verbreite, schreibt er, Gräuelmärchen über das Kon-

zentrationlager auf dem Ettersberg, die er richtig zu stellen wünsche: „An der Eiche, unter der Goethe mit Frau von Stein gesessen ist und die dank dem Naturschutzgesetz noch wächst, ist bis jetzt, meines Wissens, noch kein einziger der Insassen des K-Lagers angebunden worden; vielmehr an den anderen Eichen, an denen es in diesem Wald nicht mangelt.“

Die Goethe-Eiche mitten im Konzentrationslager Buchenwald ist ein Sinnbild für eine merkwürdige geografische und historische Konstellation, für das janushafte Doppelgesicht einer kleinen ehemaligen Residenz- und späteren Landeshauptstadt in Thüringen. „Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald“, sagte 1949 der Germanist Richard Alewyn, einer der wenigen Wissenschaftler, die nach dem Ende der NS-Herrschaft aus dem Exil nach Deutschland zurückkehrten. Auch wenn die SS ihr Konzentrationslager, in dem zwischen 1937 und 1945 über 50.000 Inhaftierte ums Leben kamen, aus Rücksicht auf die Empfindungen des klassikerseligen deutschen Bildungsbürgertums nicht nach dem nahen Weimar oder dem vielfach mit Goethes Biographie verbundenen Ettersberg benannte, ist der Bezug zwischen Lager und Stadt immer präsent und war es allen Verschleiernungen zum Trotz stets: „K. L. Buchenwald/Post Weimar“ lautete die Anschrift des Konzentrationslagers.

Nicht erst mit dem Bau des Konzentrationslagers geriet Weimar in den Bann der Nationalsozialisten. Ab Juli 1932 gab es in Weimar, der damaligen thüringischen Landeshauptstadt, die erste nationalsozialistische Landesregierung: Mit 42,5 Prozent der Stimmen stellt die NSDAP die stärkste Fraktion im Landtag und regiert mit Unterstützung eines konservativen Koalitionspartners. Gauleiter Fritz Sauckel wird Ministerpräsident. Schon 1930 war die NSDAP an einer Koalitionsregierung beteiligt und stellte mit Wilhelm Frick den Innen- und Volksbildungsminister, der sein Amt unter anderem dadurch versah, dass er in einem Erlass „Wider die Negerkultur“ Jazz-Musik zu verbieten versuchte und Adolf Hitler mit der Ernennung zum Landesbeamten zur deutschen Staatsangehörigkeit und damit zum Recht auf die Kandidatur zum Reichspräsidenten verhelfen wollte. Hitler selbst besuchte Weimar das erste Mal 1925. Im Jahr darauf fand in der Stadt der erste Reichsparteitag der NSDAP nach ihrer Wiederbegründung statt. Die Hitler-Jugend wird hier ins Leben gerufen, und auf der Bühne des Natio-

nalthaters, in dem sieben Jahre zuvor, am 6. Februar 1919, noch die Verfassungsgebende Nationalversammlung der ersten deutschen Republik zusammengetreten war, übergab er die „Blutfahne“, die Partei-Reliquie des gescheiterten Putsches vom November 1923, an die neugeschaffene SS.

Die Weimarer Republik, wie die erste deutsche Demokratie nach dem Versammlungsort der Nationalversammlung bald benannt wurde, berief sich in ihrem Selbstverständnis auf den „Geist von Weimar“: Nach den im Chaos von Weltkrieg und Revolution untergegangenen Großmachtsträumen des Kaiserreichs sollte nun, so der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert in einer Rede, „der Geist der großen Dichter und Philosophen wiederum unser Leben erfüllen“. Dabei waren es zunächst weniger die Ideale der deutschen Klassik gewesen, die Weimar als Versammlungsort der Nationalversammlung empfohlen hatten, sondern das Kalkül, dass sich das traditionell konservative Städtchen abseits großer Ballungsgebiete besonders leicht abriegeln und vor großen Demonstrationen abriegeln und vor unzufriedenen Arbeiterschaft zumal, schützen ließ. Hier glaubte die Nationalversammlung, anders als in Berlin oder in der Frankfurter Paulskirche, die 1848 schon einmal ein deutsches Parlament beherbergt hatte, ungestört tagen zu können. Dabei hatte sich Weimar in den vorangegangenen Jahrzehnten nicht gerade als demokratischen Idealen besonders zugeneigt erwiesen. Hier wirkte der Nationalist und Antisemit Adolf Bartels, Herausgeber der Zeitschrift „Deutsches Schrifttum“, der das Erbe Goethes und Schillers deutschtümelnd zu vereinnahmen versuchte, eine germanische Heimatkunst propagierte und gegen alles Jüdische in der deutschen Literatur, das er nicht nur bei Heinrich Heine, sondern auch bei Heinrich und Thomas Mann vermutete, zu Felde zog. Eine weitere Zentralfigur des nationalkonservativen Weimar war Elisabeth Förster-Nietzsche, die Schwester des Philosophen, die mit ihrem vom Wahn umnachteten Bruder 1897 nach Weimar gezogen war – und nach Nietzsches Tod aus dessen Nachlass die berühmte Aphorismen-Sammlung „Der Wille zur Macht“ zusammenstellte. Deren entstellte, teils sogar gefälschte Texte machten Nietzsche erst zum brauchbaren Stichwortgeber für die nationalsozialistische Ideologie.

Hatte das Humanitätsideal der deutschen Klassik, auf das sich Reichspräsident Friedrich Ebert 1919 ebenso berief wie die Insas-

sen des KZ Buchenwald, denen die Goethe-Eiche im Lager Sinnbild eines anderen Deutschland war, hatte dieser hohe Anspruch auf die Würde und die Freiheitsrechte des Individuums, wie ihn etwa Schillers Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ verkünden, denn überhaupt jemals eine Entsprechung in der Wirklichkeit? War der Scheck über Anmut und Würde je durch irgendetwas gedeckt? Immerhin: Das Großherzogtum löste 1816 als erster Staat des Deutschen Bundes das in den Befreiungskriegen gegebene Versprechen ein. Immerhin: Ein Schreiben des französischen Innenministers Jean Marie Roland erkennt im Oktober 1792 „M. Gille, Publiciste Allemand“, gemeint ist niemand anders als Friedrich Schiller, zum Bürger der jungen französischen Republik. Der Autor der „Räuber“, des „Fiesco“ und von „Kabale und Liebe“ galt den Demokraten im westlichen Nachbarland als Anwalt von Freiheit und Gleichheit. Unter den Weimarer Klassikern war es aber vor allem Christoph Martin Wieland, der die Fortschritte und Wirren der ersten europäischen Demokratie publizistisch begleitete. 1792 schreibt er: „So hat denn die republikanische Partei in Frankreich endlich doch den Triumph erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen!“ Mit der Schreckensherrschaft der Jakobiner ändert sich die Einschätzung der französischen Republik endgültig, auch Wieland wendet sich, wie vor ihm Goethe und Schiller, von der Revolution ab. Die Ideale der deutschen Klassik wurden seitdem nur noch auf dem Papier verhandelt, nicht mehr in der Wirklichkeit. Der Stumpf der Goethe-Eiche auf dem Ettersberg ist trauriges Sinnbild einer Trennung von Ideal und Leben, die im Grauen endete.

„Weimar und Buchenwald. Die zwei Gesichter einer Stadt“ war der Titel eines Jugendforums in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und der Katholischen Studierenden Jugend. Vier Tage, vom 21. bis 24. November 2003, erkundeten die Teilnehmer die Spuren deutscher Geschichte in Stadt und Konzentrationslager.



Urnen in der Gedenkstätte

Eine Freundschaft in unruhigen Zeiten

Herbert Marcuse und Rudi Dutschke

Er galt als der „Vater der Studentenbewegung“, und in der Aufbruchstimmung Ende der 60er Jahre fasste sich auch das damalige „Primanerforum“ der Thomas-Morus-Akademie mit „Mao, Marx, Marcuse“ – so der damalige Tagungstitel. Seit seinem Tod vor 25 Jahren ist es stiller um Herbert Marcuse geworden. Dabei sind seine Gesellschaftsanalysen nach wie vor aktuell, und das auch über alte ideologische Gräben hinweg. So griff der Trierer Altbischof Hermann Josef Spital in seiner Silvesterpredigt 1999 zentrale Thesen aus Marcuses Hauptwerk „Der eindimensionale Mensch“ zustimmend auf: „Gleichwohl bleibt der Zwang zur Eindimensionalität, der von unserer technisierten westlichen Gesellschaft ausgeht, ein bedrückendes Problem.“ Auf einer Akademietagung am 7. Februar 2004 stellte Peter-Erwin Jansen, Herausgeber von Marcuses „Nachgelassenen Schriften“, ein bislang wenig beachtetes Kapitel der Geschichte der Studentenbewegung vor, die Freundschaft zwischen Herbert Marcuse und dem Studentenführer Rudi Dutschke.

Der wohl aufsehenerregendste Aufenthalt Marcuses in Deutschland war seine Teilnahme an einer vom Berliner SDS im Juli 1967 durchgeführten Veranstaltungsreihe, die die Chancen des außerparlamentarischen Protests diskutierte. Im überfüllten Audimax der Freien Universität Berlin lauschten die Teilnehmer dem schloßweißen Philosophie-Professor aus San Diego. Marcuse war überrascht von der enormen Beteiligung. An seinen Freund Leo Löwenthal schrieb er: „Lieber Leo, es gibt so viel zu erzählen – zu viel, um es Dir zu schreiben! Eine sehr aufregende Woche in Berlin, wo ich wie ein Messias empfangen wurde, ich sprach zu 5000 Studenten. Dann ein komplett verrückter, teilweise psychedelischer Kongress über die ‚Dialektik der Befrei-

ung‘ in London.“ (Brief an Löwenthal vom 10. August 1967) Im Antwortbrief schreibt Löwenthal augenzwinkernd: „Lieber Herbert, die Bezeichnung ‚Messias‘ in Deinem lieben Brief vom 10. August fügt Dir nun ein weiteres ‚M‘ hinzu. In einer deutschen Zeitung sah ich einen Artikel, der über die neue ‚M‘-Tradition berichtete, nämlich: Marx, Mao und Marcuse! Das macht mich zutiefst ehrfürchtig!“ (Brief an Marcuse vom 16. August 1967)

An einer Podiumsdiskussion in Berlin nahm neben Marcuse auch Rudi Dutschke teil. Aus der Begegnung Marcuses mit dem Protagonisten der Studentenbewegung entstand eine Freundschaft, die bis zu seinem Tod am 29. Juli 1979 in Starnberg anhielt. Die Freundschaft zwischen beiden wurde nach den Attentat auf Rudi Dutschke am 11. April 1968 enger und sollte bald auch in San Diego bekannt werden. Dort machte das Gerücht die Runde, dass Dutschke als Assistent Marcuses an der kalifornischen Universität eine Anstellung finden sollte. Anlass genug für die amerikanischen Medien, ein revolutionäres Zentrum an der Universität der konservativen Marinestadt zu vermuten. Ein deutscher Revolutionär, eine schwarze Bürgerrechtlerin (Angela Davis) und ein jüdischer Marxist (Marcuse) an einer amerikanischen Universität, das war zuviel für einige im von Gouverneur Ronald Reagan regierten Kalifornien.

Nachdem die britische Regierung im Dezember 1970 Dutschke den weiteren Aufenthalt in England untersagte, dachte Marcuse tatsächlich daran, Dutschke in San Diego eine Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Schon im November 1970 hatte Dutschke angedeutet: „Mit größter Wahrscheinlichkeit werden wir in wenigen Wochen England verlassen müssen. Der Rebell, und mag er noch so angeschos-

sen sein, war, ist und bleibt für das herrschende System ein grundlegender Feind.“ Aber auch einen ersten Lichtblick, eine mögliche dauerhafte Bleibe in seiner späteren Exilheimat, kann Dutschke übermitteln: „Wohin wir dann gehen? Weiß der Teufel, vielleicht Dänemark.“ (Brief an Marcuse vom 4. November 1970) Im Februar 1973 berichtet Dutschke Marcuse von einer Vietnamdemonstration in Bonn. Über den Versuch der Veranstalter, Dutschkes Redebeitrag zu zensieren, schreibt er: „Ich lachte sie aus und sagte ihnen: Ich komme aus dem Land des sogenannten Revisionismus, aus der DDR, dort bedeutet Zensur auch gesellschaftliche und politische Macht. Darüber verführt ihr nicht und werdet sie wohl auch nie erhalten. Geht doch in die DDR.“ (Brief an Marcuse vom 15. Februar 1973)

Persönliche Begegnungen zwischen Marcuse und Dutschke waren in diesen Jahren selten. Nur am 13. Mai 1968 hatte Herbert Marcuse Dutschke getroffen. Er besuchte den angeschossenen im Krankenhaus in Berlin. Anschließend hielt er vor 4000 Studenten im Berliner Audimax seinen Vortrag über „Geschichte, Transzendenz und sozialen Wandel“.

Aus gesundheitlichen Gründen war dem bereits 80-jährigen Marcuse die Teilnahme an der Solidaritätsveranstaltung „Freiheit für Rudolf Bahro“, die im November 1978 in Berlin mit vehementem Engagement Dutschkes stattfand, nicht möglich. Rudolf Bahro war auf Grund seines Buches „Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus“, das 1977 im Westen erschienen war, in der DDR zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Bahros Buch war Gegenstand der Briefe des Jahres 1978. In einem dieser Briefe fragt Marcuse nach einem Projekt, das Dutschke schon länger bewegte: „Wie geht es Dir: Hast Du

Deine Idee einer neuen Partei (vorläufig) fallen gelassen?“ (Brief an Dutschke vom 15. Oktober 1978)

Dutschke hatte diese Idee nicht fallen gelassen und verfolgte sie weiter. Nachdem Bahro infolge weltweiter Solidaritätsbekundungen im Oktober 1979 aus der Haft entlassen und in die Bundesrepublik abgeschoben worden war, beteiligten sich beide an der Gründung der Partei DIE GRÜNEN im November 1979.

Mit einem Brief im März 1979 bricht der schriftliche, aber nicht der freundschaftliche Kontakt zwischen Marcuse und Dutschke ab. Aus Dutschkes Tagebuch erfahren wir, wie stark er Anteil hatte an den letzten schweren Tagen Herbert Marcuses. In fast allen Tagebucheinträgen ab dem 10. Juli 1979 erwähnt Dutschke seine Sorge um den gesundheitlichen Zustand Marcuses. Am 25. Juli 1979 besucht Dutschke den bereits schwerkranken Freund im Starnberger Krankenhaus. Im Tagebuch hält er fest: „War bei Herbert im Krankenhaus. In einer solch schlechten Lage habe ich ihn noch nie gesehen, er will sprechen, aber es gelingt ihm nicht.“ Am 29. Juli 1979 schließlich erfährt Dutschke durch einen Anruf von Sohn Peter Marcuse gegen 21 Uhr vom Tod Herbert Marcuses. Ein halbes Jahr später, am 24. Dezember 1979, stirbt Rudi Dutschke an den Spätfolgen der beim Attentat 1968 erlittenen Verletzung.

Peter-Erwin Jansen

Erstmals gedruckt wird der Briefwechsel von Marcuse und Dutschke im vierten Band des Marcuse-Nachlasses, „Die Studentenbewegung und ihre Folgen“, Lüneburg 2004.



„My friend ist dein Freund“

Deutsch-britische Verständigung im Jugendforum

46 britische und deutsche Jugendliche trafen sich in Bensberg, um über die Verbesserung der Beziehungen beider Länder zu diskutieren. Das *tma journal* dokumentiert einen Bericht von Michaela Zenker aus dem Kölner Stadt-Anzeiger vom 19. Januar 2004.

An die Tafel hatte jemand zwei Smileys gemalt: einen in Schwarz-Rot-Gold, den anderen in den britischen Nationalfarben. Beide Gesichter lächelten sich an. Das farbenfrohe Bild war als Symbol des Seminars zu verstehen, zu dem sich vier Tage lang britische und deutsche Schüler im Kardinal-Schulte-Haus versammelten. Thema des Treffens, das die Thomas-Morus-Akademie im Auftrag des Pädagogischen Austauschdienstes der Kultusministerkonferenz (PAD) veranstaltete, war die Verständigung zwischen den beiden Nationen. Unterstützt wurde das Seminar vom British Council und finanziert vom deutschen Außenministerium.

„An englischen Schulen lässt das Interesse an deutscher Kultur und Sprache nach“, erläuterte Robert Steegers, Referent der TMA. Ilse Brigitte Eitze-Schütz, Leiterin des PAD, formulierte noch deutlicher: „Ein wichtiger Grund für das Seminar sind Medienberichte, nach denen in England die Zahl der Übergriffe von Jugendlichen auf deutsche Austauschschüler steigt.“ Dem wolle der PAD entgegenwirken. „Wir hoffen, dass die Teilnehmer die hier gesammelten Erfahrungen in ihren Heimatstädten und an ihren Schulen weitertragen.“

Von Vorbehalten war im Bensberger Kardinal-Schulte-Haus nichts zu spüren. Im Gegenteil: „Ich habe an diesem Wochenende viele neue Freunde gewonnen“, resümierte Matt Pickup. Der 16-Jährige aus Wales gab zu, dass er mit einigen Vorbehalten nach Deutschland gefahren sei. „Ich habe nicht gedacht, dass die Leute hier Humor haben. Und ich habe sie

mir sehr streng vorgestellt.“ Inzwischen schmunzelt er über solche Klischees. „Die haben sich im persönlichen Gespräch schnell aufgelöst.“

Während des Seminars, das komplett auf Englisch abgehalten wurde, arbeiteten die 46 Jugendlichen in drei Gruppen. Eine entwickelte eine Kampagne unter dem Motto „My friend ist dein Freund“. Eine zweite entwarf das Konzept eines Internet-Portals, das deutschen und britischen Jugendlichen als virtuelles Diskussionsforum dienen soll. Über die Site müssten auch Informationen über Kultur und Musikszene, Geschichte und Politik beider Länder vermittelt werden.

Eine dritte Gruppe hatte schließlich gemeinsam das Bonner Haus der Geschichte besucht und anschließend Artikel über ihre Eindrücke geschrieben. Lena Voigtländer (19), Teilnehmerin aus Bergisch Gladbach, erzählt: „Dabei habe ich richtig Lust bekommen, wieder mal nach England zu reisen.“

Matt Pickup hofft derweil, „dass zumindest ein Teil der hier entwickelten Ideen tatsächlich umgesetzt wird“. Möglicherweise, so Referent Steegers, werden einige Seminarinhalte in die deutsch-britische Website www.thevoyage.com einfließen. Zudem sollen die Ergebnisse – ebenso wie die eines ähnlichen Austauschseminars in Heppenheim – dokumentiert werden. Viele der teilnehmenden Schüler, die aus vier Bundesländern und verschiedenen Regionen Großbritanniens kamen, wünschen sich eine Fortsetzung des Austauschs. Allerdings hätten sie für ein Folge-seminar lieber eine ganze Woche Zeit. „Und es sollten auch Lehrer teilnehmen“ war auf der Tafel unter dem Punkt Verbesserungsvorschläge zu lesen.

Michaela Zenker



Szenen aus dem deutsch-britischen Jugendforum

Revolution des Reisemarktes Tagung zu „Billigfliegern“

Die Entwicklung der letzten beiden Jahre ist beeindruckend. Während es 2002 nur zwei Billig-Airlines auf dem deutschen Markt gab, bewerben sich jetzt neun Fluglinien um die Kunden im Niedrigpreis-Segment. Dem Flughafen Köln/Bonn, der sich als erster Großflughafen diesem neuen Markt gewidmet hat, beschränkt die Entwicklung im letzten Jahr eine Steigerung der Passagierzahlen um 43 Prozent, wie Flughafenchef Michael Garvens auf der Studienkonferenz am 20. Januar in der Akademie erklärte.

Billigflieger haben neue Kunden für die Flugreise gewonnen, denn für viele ist „Fliegen zum Taxipreis“, wie eine Fluglinie wirbt, nun erschwinglich. Das Flugaufkommen wächst, so Wolfgang Kurth, Geschäftsführer von Hapag-Lloyd Express, vor allem durch die Gewinnung neuer Passagiere, die in erster Linie über die günstigen Angebote zu erreichen sind. Bei Germanwings, darauf macht Andreas Bierwirth aufmerksam, wären 30 Prozent ohne das günstige Angebot nicht geflogen.

Das bringt auch den Regionen um die Flughäfen herum neue Gäste. So konnte Achim Schloemer von der Rheinland-Pfalz-Tourismus GmbH berichten, dass sich in manchen Orten an der Mosel der Anteil der Besucher aus dem Ausland verdoppelt hat. Einhellige Meinung aller Referenten der Tagung war, dass diese Entwicklung den gesamten Reisemarkt revolutionieren wird. Die Pauschalreise wird in



Zum Abheben bereit:
Billigflieger

Zukunft immer weniger gebucht werden, individuell zusammengestellte Pakete sind immer mehr im Kommen. Die Konkurrenz der Billig-Fluglinien führt aber auch zu einem enormen Verdrängungswettbewerb. Nur einige Linien werden diesen Preiskampf überleben. Die Gewährung von Subventionen einiger Regionalflughäfen spielt bei der Preisgestaltung eine nicht unerhebliche Rolle. Die Wettbewerbsrüster der Europäischen Union nehmen diese Praxis zur Zeit unter die Lupe. Der Ausgang der Prüfung wird mit Spannung beobachtet.

Die Beiträge der Tagung stehen im Download-Bereich auf der Homepage der Akademie zur Verfügung: www.tma-bensberg.de/publikationen/down.htm (wü)

Da guckst Du!

Fröhlicher Workshop zur „Interkulturwelle in Deutschland“



Teilnehmer/innen mit
Referent Murat Güngör (2. v. l.)

„Ich fand das Seminar spitze. Es hat mir auf jeden Fall für meine Zukunft und gewisse Entscheidungen geholfen. Schade, dass es so kurz war.“ Das Urteil der 17-jährige Oberstufenschülerin ist eindeutig. Und auch die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellen dem Workshop „Was guckst Du?“ gute Noten aus, der im Rahmen des Projekts „beraberce // gemeinsam“ im Januar in Bensberg stattfand.

Das Seminar beschäftigte sich zwei Tage lang mit der Interkulturwelle in Deutschland. Praxis wurde dabei groß geschrieben. Mit Kennlern-Spielen, Sketch- und Bühnenübungen schafften die Komödiantin Senay und die Schauspielerinnen und Kabarettistin Günay Köse direkt eine tolle Stimmung.

Murat Güngör gab einen Überblick über die junge, multikulturell geprägte Szene auf deutschen Bühnen, in Kinos und im deutschen Fernsehen. Er zeigte am Erfolg so unterschiedlicher Künstler wie Kaya Yanar oder Fatih Akin, dass Zuschauer unterschiedlicher Herkunft Witz und Ernst jeweils anders verstehen – aber alle ihren Zugang finden. Güngör selbst produzierte in Deutschland das erste Rap-Album in türkischer Sprache; er forscht und schreibt seit Jahren über die junge, multikulturelle Kulturszene in Deutschland.

Buket Alakuş, Drehbuchautorin und Regisseurin, berichtete von ihren Erfahrungen im deutschen Filmgeschäft. Am Abend schaute sich die Seminargruppe ihren Debüt-Film „Anam“ an, für den die Filmkünstlerin den CIVIS Fernsehpreis 2003 in der Kategorie „Fernsehunterhaltung“ erhielt.

Später zeigten die Teilnehmerinnen selbst, was sie konnten. Sie improvisierten Gesang, Rap und Tanz. Das spontan zusammen gestellte Repertoire reichte von Turkish Pop über Turkish Slow und Folk bis zu Arabesk und schließlich Jazz – und beeindruckte auch die anderen Gäste in der Kneipe des Tagungshauses.

Vom Theater berichtete am zweiten Seminartag die Schauspielerinnen Günfer Çölgeçen. Sie realisiert u.a. mit dem Ruhrstadtheater Pantarhei eigene Produktionen wie das Stück „Almanya“ nach Texten von Feridun Zaimoglu.

Die Experten der interkulturellen Szene waren sich einig: Ihre Arbeit sei eine Bereicherung für den deutschen Kulturbetrieb. Neben ihren künstlerischen Begabungen spielen deshalb auch die Beherrschung zweier Sprachen eine wichtige Rolle. (elü)

Schöne neue Welt des Fliegens

Zum Taxipreis nach Rom, Madrid, Sevilla, nach Neapel, Athen oder Zürich! Schöne neue Welt des Fliegens. Was die Werbung von Germanwings oder Hapag Lloyd Express, Air Berlin oder Easyjet verspricht, erfüllt sich – mit einigen Überraschungen. Nun heißt es nicht mehr, wer zuletzt bucht, bucht preiswert, sondern, wer früh bucht, fliegt für 19,99 Euro. Zu diesem Preis reisen pro Flieger jedoch nur wenige – und ganz bestimmt nicht 28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Ferienakademie. Denn für Gruppen gelten spezielle Bedingungen, so heißt 30 Plät-

ze frühbuchen, in der Regel auch 30 Plätze bei Buchung direkt zahlen – ein „kleines betriebswirtschaftliches Risiko“ für den Veranstalter, denn bezahlte Flüge sind nicht erstattungsfähig und Gruppenflüge kosten keinesfalls 19,99 Euro. Doch die Airlines sind wirklich flexibel, und daher bietet die Akademie in diesem Jahr erstmals Flüge mit Germanwings, Air Berlin und Hapag Lloyd Express an – zum Preisvorteil für die Gäste – aber leider nicht zum Taxipreis. Trotzdem sind die Gäste sehr zufrieden, wie die ersten Erfahrungen zeigen! (bre)

Populäre Wissenschaft

Zweite Kooperationstagung mit der Leibniz-Gemeinschaft

Mehr als 220 Gäste waren in den „Ehrensaal“ des Deutschen Museums in München gekommen, um sich am 27. Januar mit der Popularisierung von Wissenschaft auseinanderzusetzen. Zum zweiten Mal hatten Thomas-Morus-Akademie und Leibniz-Gemeinschaft gemeinsam zu einem Symposium eingeladen, und zum zweiten Mal war die Resonanz überaus erfreulich. Auf dem Podium der Münchner Veranstaltung saßen Initiatoren von Science Centern und Science Days, Vertreter von Wissenschaftsmuseen, aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, von der Initiative Wissenschaft im Dialog und von Bildungsforschungseinrichtungen. Sie waren sich darin einig, dass die Vermittlung (natur-)wissenschaftlicher Forschung auf allgemeinerständlichem Niveau ganz erhebliche Anforderungen stellt an das pädagogische Geschick und die didaktische Konzeption. Die Idealvorstellung, die Herbert Munder von „Wissenschaft im Dialog“ und Manfred Prenzel vom Leibniz-Institut für die Diadaktik der Naturwissenschaften einvernehmlich formulierten: Wenn Wissenschaftler aus ihren Elfenbeintürmen heruntersteigen und die interessierten Bürger sich auf den Weg in die höheren Gefilde der Forschung machen, könnten sie beide auf gleicher Augenhöhe begegnen ...

Das Problem dabei ist, wie die Professoren Lutz Fiesser von der Universität Flensburg und Peter Fehlhammer vom Deutschen Muse-

um ausführten: Was im Science Center oder im Museum so leicht und selbstverständlich erscheint, ist in Wirklichkeit das Ergebnis eines langen Prozesses, an dem viele beteiligt sind: Wissenschaftler, Didaktiker, Spezialisten für Organisation, Inszenierungs-Profis, Marketingfachleute. Und es gibt kein Erfolgsrezept für das Gelingen der Vermittlung oder die publikumswirksame Inszenierung. Nach wie vor ist auch für die „Macher“ von Science Centern und Wissenschaftstagen Learning by doing angesagt. So kann es dazu kommen, dass ein Biochemiker seine Präsentation über Nacht völlig umarbeiten muss, weil sie beim ersten Mal nicht „angekommen“ ist. Nach wie vor gibt es eine Menge Unwägbarkeiten – und eine der entscheidenden ist das Niveau der Vorkenntnisse beim Publikum. Ein Spannungsfeld, das die „Praktiker“ Carlo Petri vom Science Center Bremen und Joachim Lerch von der European Science Events Association skizzierten: Leicht fühlen sich Menschen, die in erster Linie Unterhaltung suchen, durch zu abstrakte Darstellungen vor den Kopf gestoßen. Andererseits erreichen locker-unterhaltsame Inszenierungen vielleicht nicht diejenigen, die sich systematisch mit einem Thema beschäftigen wollen. Eine seriöse Popularisierung, das wurde in den Beiträgen und Diskussionen in München deutlich, ist immer eine Gratwanderung, bei der ein Absturz in die Effekthascherei oder ein Abgleiten in Unverständlichkeit droht. (tho)

Politik, Pop und Public Relation

„beraberce // gemeinsam“ mit Jahresprogramm 2004

In diesem Jahr wird beraberce // gemeinsam, das Forum für interkulturelles Lernen der Thomas-Morus-Akademie, volljährig: Nicht, dass es schon 18 Jahre alt wäre. Vielmehr kann die neue Initiative für Schüler der Sekundarstufe II und für Studierende „aus aller Herren Länder“ endlich ein volles Jahr durch arbeiten. 2002 startete das Modellprojekt mit dem Aufbau eines Arbeitskreises von Studierenden, die sich ehrenamtlich für das Forum engagieren. 2003 gab es dann ein halbes Jahr lang Zwischenstopp wegen Geldmangels beim fördernden Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Im Herbst begannen dann die offenen Seminarangebote mit einer Reise in das interkulturelle Berlin.

Für 2004 wurden sieben Seminare geschrieben: Im Januar kamen einige Stars als Referenten, um die „Interkulturwelle“ in Comedy, Film und Theater zu erklären (siehe Artikel links). Anfang März diskutierten Europa-, Bundestags- und Landtagsabgeordnete mit den Teilnehmern über die deutsche Ausländerpolitik. Bis zu den Sommerferien und dann wieder ab Oktober gibt es in jedem Monat ein Seminar zu so unterschiedlichen Themen wie „Orientalpop aus Deutschland“, „Werbung in der multikulturellen Gesellschaft“ und „Interkulturelle Kompetenz im Beruf“. Aber auch ganz nahe liegende Lebensbereiche kommen nicht zu kurz: Unter dem Motto „Kultur geht durch den Magen“ befasst sich ein Seminar im November theoretisch und praktisch mit der „Kultursozio-

logie der Küche.“

Seit Anfang des Jahres ist auch der Beirat von beraberce // gemeinsam komplett. Ihm gehören neun Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Pädagogik, Wirtschaft, Journalismus und Politik an, drei Frauen und fünf Männer türkischer, deutscher und italienischer Herkunft: Prof. Dr. Günther Friesenhahn, Prof. Dr. Alexander Thomas, İslil Yönter, Paola Fabbri-Lipsch, Jan Motte, Tayfun Kelttek, Murat Günak, Canan Topçu. Ziele und Organisation des Projekts sind in einem gerade gedruckten englisch-deutschen Projektflyer nachzulesen, der ebenso wie das neue Programm bei der Thomas-Morus-Akademie angefordert werden kann – auch zum weiterverteilen. (tax)



„Die Jugend wäre eine schönere Zeit, wenn sie erst später im Leben käme.“

(Charles Chaplin)

Zum richtigen Zeitpunkt – das Jugendforum der Thomas-Morus-Akademie.

15. Mai 2004 (Sa.)
Das Bildnis des Oscar Wilde
 Porträt eines Skandalautors
Offene Akademietagung

15. Mai 2004 (Sa.)
Vergessene Kleinode
 Unkel, Erpel, Bruchhausen
Kunstgeschichtliche Erkundung

2. bis 5. Juni 2004 (Di.-Fr.)
Zurück zur Natur
 Die Künstlerkolonie von Worpssede
Kunstgeschichtliche Erkundung

5. bis 6. Juni 2004 (Sa.-So.)
Poesie und Theologie
 Die liturgischen Texte des Thomas von Aquin zum Fronleichnamfest
Theologischer Workshop

8. Juni 2004 (Di.)
Farben sind ein Lichtblick für die Augen
 Bilder und Collagen von Jörgen Habadank
 44. Kunstbegegnung Bensberg

10. bis 13. Juni 2004 (Do.-So.)
Berlin – Lektüre der Straßen
 Auf den Spuren von Theodor Fontane, Bertolt Brecht, Alfred Döblin ...
Literarische Erkundung

11. bis 18. Juni 2004 (Fr.-Fr.)
„Ein vom Himmel gesegnetes Land“
 Ferien und Kultur im Tal der Loire
Ferienakademie
 Leitung: Rainer Thiesen

16. bis 27. Juni 2004 (Mi.-So.)
Burgen, Parks und Herrenhäuser
 Geografisch-historische Streifzüge durch die östlichen Bundesländer
Ferienakademie
 Leitung: Dr. Volker Höhfeld

19. bis 20. Juni 2004 (Sa.-So.)
Zu Ehren des Zeus
 Die Olympischen Spiele der Antike
Offene Akademietagung

26. Juni 2004 (Sa.)
Neue Horizonte
 Ausblick auf die Ferienakademien 2004-2005
Offene Akademietagung

26. bis 27. Juni 2004 (Sa.-So.)
„Und Lieb' und Frühling, alles ist versunken!“
 Eduard Mörike zum 200. Geburtstag
Offene Akademietagung

27. bis 28. Juni 2004 (So.-Mo.)
Fidelio
 Oper von Ludwig van Beethoven
Offene Akademietagung

1. bis 9. Juli 2004 (Do.-Fr.)
„Wo Konrad Adenauer Boccia spielte“
 Entdeckungen rund um den Comer See
Ferienakademie
 Leitung: Dr. Andrea Teuscher

7. bis 9. Juli 2004 (Mi.-Fr.)
Architektur der Stauferzeit
 Romanik in und um Worms
Kunstgeschichtliche Erkundung

4. bis 10. Juli 2004 (So.-Sa.)
Unterwegs mit Theodor Fontane
 Erkundungen in der Mark Brandenburg
Ferienakademie
 Leitung: Rainer Thiesen

16. Juli 2004 (Fr.)
Bilder, die den Kopf verdrehen
 Gemälde und Skulpturen von Georg Baselitz
Offene Akademietagung in Zusammenarbeit mit der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland und dem Kunstmuseum Bonn

23. bis 30. Juli 2004 (Fr.-Fr.)
Land der Residenzen
 Kulturhistorische Entdeckungen in Thüringen
Ferienakademie
 Leitung: Rainer Thiesen



Hauptdarsteller und Regisseur bei den Dreharbeiten

Ein Opferlamm, das zu Kreuze kriecht

Mel Gibsons Kreuzigungs-Spektakel verherrlicht das Leid

In den USA erzielt er beeindruckende Einspielergebnisse, in Deutschland erregt er die Gemüter: Mel Gibsons Film „Die Passion Christi“, der nun nicht erst, wie ursprünglich vorgesehen, am Karfreitag in die Kinos kam, sondern bereits am 18. März angelaufen ist.

Umstritten ist Gibsons Film vor allem wegen seiner exzessiven Gewaltszenen. Vom Garten Gethsemane bis zum Tod am Kreuz folgt die Handlung den zwölf letzten Stunden im Leben Jesu. Mit detailverliebter Grausamkeit setzt Gibson die Folterung durch römische Legionäre, den Leidensweg zur Kreuzigungsstätte und die brutale Hinrichtung selbst in Szene. In Filmkritiken war von einem „religiösen Splatter-Movie“ und einem „Dornenkronen-Massaker“ die Rede. Und in der Tat stellt sich die Frage, wo der Sinn der kaum auszuhaltenden Gewalttätigkeit liegt, mit der die Auspeitschung Jesu gezeigt wird. Da werden die Peitschen zum Schluss durch solche mit Knoten und Wiederhaken ersetzt, welche die Maskenbildner vor größere Herausforderungen stellen – angeblich soll Hauptdarsteller Caviezel vor Drehbeginn jeweils acht Stunden in der Maske verbracht haben. Da wird dem Gepeinigten die Dornenkrone tief in die Stirn gedrückt, bis das Filmblut an den Schläfen herabläuft. Da wird in Nahaufnahme gezeigt, wie die Nägel durch seine Handflächen und Füße getrieben werden.

Was sich dem Zuschauer vermittelt, ist blanke Horror. Damit will Gibson, der sich einer traditionalistisch-katholischen Gruppe in den USA zurechnet, offenbar eine theologische Botschaft transportieren. Sein Insistieren auf einer blutigen Auffassung des Kreuzesopfers wirft ein Licht darauf, wie er das eucharistische Opfermahl verstanden wissen will: in krude-materialistischem Realismus als unvermittelten Nachvollzug von Jesu Selbstopfer am Kreuz. Gibson theologisiert mit dem Hammer: Kreuzigung und letztes Abendmahl sind im Film parallel montiert. Auf die Einstellung, in der die Nägel durch Hände und Füße getrieben werden, folgt die Rückblende auf die Einsetzungsworte des Abendmahls. Das Kreuz wird blutspitzend aufgerichtet, und nach dem nächsten Schnitt spricht Jesus in der Rückblende: „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“

Das ist filmästhetisch ebenso grobschlächtig wie theologisch. Auch gegen seine erklärte Absicht, sich an den Evangelien zu orientieren, verstößt Gibson: Noch an weiteren Stellen sind kurze Rückblenden in den Film integriert, die Maria mit einem etwa sechs-jährigen Jesus und einem jungen Zimmermann beim Verfertigen eines Tisches zeigen. Und schon von der Eingangssequenz im Garten Gethsemane an taucht immer wieder eine androgyne Teufelsgestalt an der Seite Jesu auf, deren Funktion nicht recht klar wird. Am Ende, nach Jesu Tod am Kreuz, zerfällt und vergeht sie – in einer Szene, die einem gängigen Horrorfilm entnommen sein könnte. Gibson orientiert sich hier wie so oft an der Hollywood-Ästhetik und zieht alle Register konventionel-

len Effektkinos: Blaues Licht und Nebelschwaden im Garten Gethsemane, Kostüm- und Kulissenaufwand, Lichtregie, emotionalisierende Musikuntermalung, und einmal ein Matchcut, das Kabinettstückchen der Einstellungsverknüpfung, als der Blick des unter seinem Kreuz zusammengebrochenen Jesus an der Sandale eines Legionärs hängen bleibt und so der Wechsel zur Rückblende der Fußwaschungsszene motiviert wird. All das aber in einer ästhetischen Schlichtheit und Unbedarftigkeit, die fast schon an TV-Serienproduktionen erinnert. Anklänge an „große“ Vorbilder entbehren dabei nicht einer unfreiwilligen, in diesem Kontext ärgerlichen Komik, etwa in der in jeder Hinsicht fragwürdigen Auferstehungsszene zum Schluss: Ein von allen Spuren der Folter gereinigter Jesus-Darsteller (ein freier Tag für den Maskenbildner?) erhebt sich im lichtdurchfluteten Grab, und durch das Loch in der Hand fällt österliches Licht ... Besser und stimmiger hat man das ein paar Jahre zuvor in „Matrix“ gesehen. Dort sieht die Erlöserfigur auf die eigene, von Kugeln durchschießte Brust herab, durch die das Licht bricht, und erkennt, dass ihr der Tod nichts anhaben kann. Ein zur Identifizierung mit dem Geschehen einladender Effekt, den Gibson immer wieder einsetzt, überschreitet eine Grenze seiner eigenen theologischen Interessen: Immer wieder nimmt die Kamera die Perspektive des gequälten Jesus ein, der Zuschauer blickt gleichsam durch seine Augen auf die Legionäre, die ihn quälen, und auf die Gaffer am Weg zur Kreuzigung. Letztlich heißt das: Der Zuschauer ist in diesen Einstellungen Jesus!

Gibsons Theatralik des konventionellen Gefühls- und Effektkinos steht in krassem Gegensatz zum Realitätsanspruch seines Films. Gibson geht so weit, dass er die Akteure Aramäisch und Latein reden lässt (letzteres mit deutlich italienischem Akzent). Dem Film Gewaltverherrlichung zu unterstellen, ist jedoch problematisch. Eher scheint es um Verherrlichung des Leids zu gehen: Inbrünstig umarmt der Geschundene das Kreuz, das er zu tragen hat. Buchstäblich mit letzter Kraft kriecht er selbständig auf das Kreuz, als er Golgatha erreicht hat. Das zu Kreuze kriechende Opferlamm bildet den Kern der Theologie, die Gibsons Film anbietet. Wenn der Kinobesucher dann noch verfolgen kann, wie Reliquien entstehen, wird der Film vollends merkwürdig. Maria und Maria Magdalena wischen mit weißen Leintüchern das Blut des Ausgepeitschten von den Fliesen des Gefängnishofes. Auch die Produktion des Schweißtuches wird vorgeführt, auf dass jeder ungläubige Thomas im Kinosaal zum Glauben finde. Nachbildungen der Kreuzigungsnägel gibt es im Internet unter www.sharethepassionofchrist.com zu erwerben. (ste)

Mit der Frage, wie sich Leben und Leiden Jesu angemessen filmisch umsetzen lassen, befasst sich eine Offene Akademietagung:

5. bis 6. Juni 2004 (Sa.-So.)
 Christus im Kino
 Ästhetik und Theologie der Jesus-Filme

Verabschiedung – aber kein Abschied

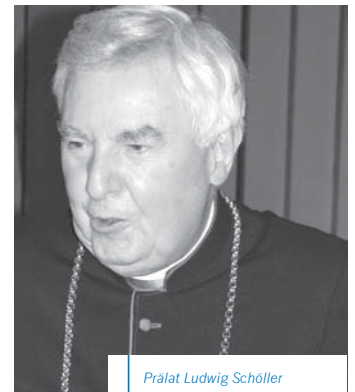
Domkapitular Ludwig Schöllner von seinen Aufgaben entpflichtet

Anfang Februar verabschiedete Joachim Kardinal Meiser Domkapitular Ludwig Schöllner mit Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand. Für Domkapitular Schöllner ist dies aber kein Abschied von der Thomas-Morus-Akademie. Elf Jahre war er als Bischöflicher Beauftragter für den Diözesanrat Vertreter des Kardinals bei der Programmplanung der Akademie. Jetzt – nach der Entpflichtung – habe er endlich Zeit, die interessanten Angebote der Akademie auch selbst zu besuchen, verrät er am Rande der Feierlichkeiten.

Ludwig Schöllner beschäftigt sich intensiv mit gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, sucht das Gespräch und ist offen gegenüber persönlichen Themen und Anliegen. In Glaubensfragen und in der Berücksichtigung der Anliegen der Kirche ist er ein Gesprächspartner, der das klare Wort bevorzugt. Seine Gradlinigkeit, geprägt von tiefer Sorge um die Einheit der Kirche, verlangt Respekt. Beeindruckend – jenseits der Unterschiedlichkeit der Anschauungen und Meinungen – ist aber immer das persönliche Wort und die Offenherzigkeit, die ihm eigen sind. Und nicht zu vergessen seine tiefe Frömmigkeit und Bescheidenheit.

Seiner Kunstbegeisterung verdankt die Akademie die Unterstützung bei der Gestaltung eines Skulpturenparks auf dem Gelände des Kardinal-Schulte-Hauses. Dass ausbleibende Sponsorengelder und Kirchensteuermittel den Ausbau fast zum Erliegen gebracht haben, schmerzt nicht nur ihn.

Die Akademie dankt für die vielen Jahre der vertrauensvollen Zusammenarbeit und freut sich auf zahlreiche weitere Begegnungen mit Prälat Ludwig Schöllner. (is)



Prälat Ludwig Schöllner

Impressum

TMA Journal
 Herausgegeben von der
 Thomas-Morus-Akademie Bensberg
 Overather Str. 51-53
 51429 Bergisch Gladbach

Telefon 0 22 04 - 40 84 72
 Telefax 0 22 04 - 40 84 20
 akademie@tma-bensberg.de
 www.tma-bensberg.de

Druck:
 Heider Druck GmbH, Bergisch Gladbach

Autoren:
 Elisabeth Bremekamp (bre), Filiz Elüstü (elü),
 Dr. Wolfgang Isenberg (is), Stephan Lennartz
 (le), Johannes Soika (so), Robert Steegers (ste),
 Dr. Gregor Taxacher (tax), Dr. Martin Thomé
 (tho), Andreas Würbel (wü)

Redaktion:
 Dr. Wolfgang Isenberg, Stephan Lennartz

Gestaltung: Stephan Lennartz